Nummer 213

Berliner Familien-Zeitung

Mittwoch, 10. September 1924

Yussuf Khans Heirat

Copyright by Georg Müller Verlag, München

[18. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Allan schlenderte nach Leicester Square hinunter, ging ins Empire und sah eine Vorstellung, die aufs Haar allen anderen Varietévorstellungen glich. Sie bereitete ihm keinerlei Enttäuschung, aber, wie ein hervorragender Schriftsteller von der Zigarette, dem Typus des Genusses sagt — sie reizte ihn und ließ ihn unbefriedigt. Er empfand das, was er so oft bei den Eskapaden der Studentenzeit empfunden und was ihn schon so viel Geld gekostet hatte, eine ausgesprochene Unlust, nach Hause zu gehen. Er bog in eines der Gäßchen hinter dem Empire ein, schlenderte da aufs Geratewohl herum, ohne irgendwelche Angst vor den Typen, die das Londoner Abendleben bot, und ohne die zweifelhafte Beleuchtung weiter zu beachten. Wenn wir sagen würden, daß er sich dabei beobachtet oder verfolgt fühlte, so wäre dies eine Unwahrheit; aber trotzdem ist es, wie die Fortsetzung zeigen wird, Tatsache, daß er seit dem Verlassen des Hotels beobachtet und verfolgt und mit infernalischer Geschicklichkeit gerade an jenen Ort gelockt wurde, wo man ihn haben wollte. Urplötzlich befand er sich in, ja, in der Straße, in der Das Loch in der Wand gelegen ist. Er blieb vor der diskret beleuchteten Fassade stehen, die irgendeinem kleinen Café in kontinentalem Stil anzugehören schien. Sollte man nach Hause gehen und Mr. Bowlbys Einladung Folge leisten oder nicht? Ein anderer Herr tauchte plötzlich auf, öffnete die Türe zum Loch in der Wand und blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen; Allan sah im Innern einen Raum, der einladend aussah, und faßte seinen Entschluß. Fast in den Fußstapfen desjenigen, der die Türe geöffnet hatte, trat er ein, nachdem er auf seine Uhr gesehen. Sie zeigte zwanzig Minuten über elf.

Das „Loch in der Wand" erwies sich als eine Kombination von englischer privater bar und kontinentalem Café, dem Aussehen nach überaus respektabel. Ein mattglänzendes Mahagonibüfett in Halbmondform wölbte sich um die rechte Längsseite des Raumes, dahinter thronten drei diskret gekleidete Barmaids. Alle schön, aber von ebenso respektablem Aussehen wie die Bar, in der sie figurierten. Die linke Hälfte des Raumes hatte Korbstühle und kleine Tischchen. Da war ein offener Kamin, augenblicklich unbenützt, und ein Tischchen mit Zeitungen und Zeitschriften. Die Beleuchtung war ebenso diskret und angemessen wie die übrige Einrichtung.

Für den Augenblick waren sämtliche hochbeinige Stühle an der Bar von Herren in Frack und weißer Krawatte besetzt, die offenbar, so wie Allan, auf dem Heimwege vom Theater oder von einer Gesellschaft einen Blick hereingeworfen hatten. Der Mann, der unmittelbar vor Allan eingetreten war, saß an einem der kleinen Tischchen. Allan ließ sich am Tischtisch nieder, bestellte einen Whisky und gab sich der Betrachtung der drei schönen Barmädchen hin. Die eine von ihnen war von schwedischem Typus, mit länglicher Kopfform, schmalem Gesicht und hellblauen Augen. Allan, der eben den ersten Schluck von seinem Whisky getrunken hatte, fühlte sich mit einem Male heimisch und verspürte die Lust, mit jemand zu plaudern. Er wendete sich seinem Nachbar am nächsten Tisch zu und fand, daß dieser ihn beobachtete. Allans Wunsch gleichsam zuvorkommend, beugte er sich lächelnd vor und sagte auf deutsch:

„Entschuldigen Sie, wenn ich mich vielleicht irre, aber sind wir nicht Landsleute?"

Allan hatte jetzt lange Zeit immer nur englisch gesprochen und empfand es als eine angenehme Abwechslung, einmal eine andere Sprache zu reden. Er schüttelte den Kopf:

„Nein, ich bin kein Deutscher, aber ich spreche Ihre Sprache. Sie finden, daß ich deutsch aussehe?"

„Hm, vielleicht ja, bei näherer Betrachtung vielleicht nein. Sie haben etwas Unenglisches . . . ich weiß nicht recht was, und ich bildete mir ein . . ."

Allan nickte.

„Es ist nicht das erstemal, daß ich für einen Deutschen angesehen werde. Aber das vorigemal war es nicht gerade angenehm!"

„Wieso? War es in Frankreich?"

„Nein, in Deutschland."

„Aber wirklich? In Deutschland kann es doch keine Unannehmlichkeiten verursachen, für einen Deutschen gehalten zu werden. Das ist ja nur sehr schmeichelhaft für Ihre Sprachenkenntnisse."

„Es war leider in anderer Beziehung weniger schmeichelhaft. Die Sache verhält sich nämlich so, daß ich für eine bekannte, ja allzu bekannte Persönlichkeit gehalten wurde, von der ich nicht weiß, ob Sie sie kennen, nämlich Benjamin Mirzl. Ja, ich wurde sogar als er angehalten."

„Von der Polizei? Als Benjamin Mirzl?"

„Allerdings, und mußte fast zwei Tage für Herrn Mirzl sitzen. Sie kennen diesen Mirzl also?"

„Wer kennt Mirzl nicht dem Namen nach? Und da Sie für ihn gehalten wurden, weiß ich jetzt also wie er aussieht."

„Er wird wohl nicht lange dasselbe Aussehen beibehalten, damit können Sie also nicht so sicher rechnen. Trinken Sie etwas?" fügte Allan hinzu, tief wurzelnden nationalen Instinkten folgend.

Der Fremde lachte.

„Mit Vergnügen, danke, Herr Mirzl."

Allan lachte.

„Ich glaube, Sie können ebensogut Mirzl sein wie ich. Zwei Whiffy mit Soda, please!"

Sein Gegenüber schob seinen Stuhl näher heran. „Wollen Sie nicht diese Geschichte mit Mirzl erzählen?" sagte er. „Wenn es kein allzu schmerzliches Thema für Sie ist."

„Keineswegs. Mirzl ist vielleicht ein Schurke . . ."

„Sicherlich! Ich kann Ihnen später einiges darüber erzählen."

„. . . Aber wenigstens ein Schurke, der sein Handwerk versteht. — Sie werden es aus meiner Erzählung ersehen — und der Humor hat. Ich bin ihm gar nicht böse, daß er mir mein ganzes Gepäck gestohlen hat und mich zwei Tage für ihn im Arrest sitzen ließ!"

„Er hat Ihr ganzes Gepäck gestohlen? Und Sie sind nicht böse! Sie sind wirklich freisinnig. Erzählen Sie doch!"

Allan stärkte sich aus dem Glas und wiederholte noch einmal die Geschichte, mit der er schon die Familie Bowlby erquickt hatte. Der Fremde horchte mit weit offenen Augen und stieß hier und da einen Ausruf aus. Als Allan zu Herrn Mirzls Ausbleiben vom Rendezvous in Leicester Lounge kam, zur Zurückgabe der Koffer und dem vergeblichen Versuch, den Dienstmann aufzuspüren, fing er so zu lachen an, daß es in der Bar widerhallte. Als Allan geschlossen hatte, beugte er sich mit Tränen in den Augen vor.

„Ein Dienst ist des anderen wert", sagte er. „Ihre Geschichte ist das Tollste, was ich seit langer Zeit gehört habe. Haben Sie heute abend Zeit, so möchte ich Ihnen etwas zeigen, das, wie ich glaube, Ihnen ein bißchen Spaß machen wird, da Sie neu in London sind. Haben Sie Lust?"

Allan sah auf seine Uhr. Es fehlten zehn Minuten auf zwölf.

„Ich glaube, man schließt um diese Zeit überall in London?"

„Man schließt spätestens um eins, aber nicht überall. Es gibt Orte . . . hier zum Beispiel."

„Hier! In dieser kleinen Bar! Ich finde, es sieht so aus, als ob der Barmann sich schon anschicken würde, uns hinauszubefördern."

„Das würde er auch mit Ihnen tun, wenn Sie allein wären. Aber zufälligerweise gehöre ich zu den Eingeweihten."

„Aber in dieser kleinen Bar sitzen zu bleiben . ."

„Urteilen Sie nicht nach dem äußeren Schein, junger Mann. Nur bei den Römern war der Eingang zum Avernus leicht. Hier muß sogar der Eingang zu einer Taverne schwer sein."

Der Fremde lachte herzlich über sein eigenes philologisches Wortspiel und ging zur Bar, wo der Bartender — ein dicker, glattrasierter junger Mann von dem Aussehen eines Wettrennstrainers — jetzt allein war und die Kasse überzählte. Die drei schönen Barmädchen waren verschwunden. Allan sah seinem neuen Bekannten interessiert nach. Es war ein kleiner, ziemlich untersetzter Herr mit glänzendem, schwarzen Haar und jener, beinahe blauvioletten Gesichtsfarbe, die vom vielen Rasieren kommt und bei Schauspielern nicht selten ist. Nun kam er zu Allan zurück.

„Nun, wie ist es? Haben Sie Lust, sich das kleine Lokal des internationalen Feuerfresserklubs anzusehen?"

„Internationaler Feuerfresserklub?" wiederholte Allan. „Hat der Klub strenge Eintrittsbedingungen?"

„Uebrigens milde, wenn man von einem Klubmitglied vorgestellt wird. Sonst sehr strenge. Uebrigens heißt der Klub nicht so. Das ist nur ein Nosename unter den Mitgliedern."

Allan erhob sich.

„Führen Sie mich in den Klub ein, wenn Sie wollen," sagte er. „Es wird mir ein großes Vergnügen sein, die Gepflogenheiten der Feuerfresser kennen zu lernen."

(Fortsetzung folgt)

Das Reich der blonden Afrikaner

Aus einem unerforschten Lande

Marokko scheint wieder einmal aktuell werden zu wollen. Im spanischen Teile ist nicht alles in Ordnung und der spanische „Mussolini" rüstet bereits zu der blutigen Arbeit, die eingeborenen Aufständischen niederzuwerfen. Ob es ihm gelingt, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist das Marokkanervolk ein harter „Brocken", an dem sich bisher noch niemand so recht hat festbeißen können.

Auch allen Anstrengungen der zivilisierten Nationen, das Land kulturell und wirtschaftlich zu erschließen, hat das spröde Marokko bisher erfolgreich Trotz geboten. Nur einigen wenigen Europäern ist es unter größten Entsagungen bisher gelungen, ein größeres Gebiet von Marokko zu durchreisen. Die europäischen Kolonien in Marokko sind lediglich auf die Grenzen einiger größerer Orte beschränkt. Sie zu überschreiten, ist den Europäern strengstens verboten. Man könnte anders keinen Schutz gegen die Beleidigungen und Angriffe der einheimischen Bevölkerung gewähren.

Dieses starre und feindselige Abschließen gegen die abendländische Zivilisation ist eine Folge des fanatischen Glaubenseifers der mohammedanischen Bevölkerung. Nirgends in dem großen Kulturgebiet des Islam ist der religiöse Fanatismus so groß wie in Marokko. So ist es schon von altersher gewesen.

Daneben zeichnet den Marokkaner ein stark ausgeprägtes Unabhängigkeitsgefühl aus, das zu nie endenden Aufständen führte und führt. Die dadurch bedingte Unsicherheit für den europäischen Handel, die Willkür und Raublust der Küstenbewohner der ehemals so gefürchteten Riffpiraten, und die Ohnmacht der marokkanischen Behörden, bessere Zustände zu schaffen, haben seinerzeit die Marokkofrage geschaffen, die in der Teilung des Landes zwischen Spanien und Frankreich so etwas wie eine Lösung fand. Spanien wurde hierbei allerdings stark übervorteilt. Es erhielt ein vollkommen unproduktives Gebirgsland, das von Stämmen bewohnt wird, die schwieriger zu unterwerfen sind, als die anderen in Nordafrika. Ihr Widerstand ist besonders groß, weil sie nichts zu verlieren haben. Der einzig wertvolle Besitz aber, der geographisch zu diesem unfruchtbaren und unwirtlichen Gebiet gehört, — der Küstenstrich von Tanger — ging übrigens vor nicht allzu langer Zeit auf einer Konferenz Spanien auf immer verloren.

„Maghreb-el-Alsa", wie Marokko von den Arabern genannt wird, ist ein Land etwa von der Größe des Deutschen Reiches in der Vorkriegszeit. Es ist an der Nordwestspitze Afrikas gelegen und grenzt mit seinen Küsten an das Mittelländische Meer und den Atlantischen Ozean. Im Osten wird Marokko von der französischen Kolonie Algier und im Süden von der Wüste Sahara begrenzt. Trotz der Ergiebigkeit des Bodens und des milden Klimas sind Ackerbau und Viehzucht nur von geringer Bedeutung. Handel wird nur in sehr geringem Maßstabe betrieben. Die Ausfuhr hat in den letzten Jahren allerdings um einiges zugenommen. Die Ausfuhrtätigkeit Marokkos, das eines der fruchtbarsten Länder der Welt ist, hat noch nicht im entferntesten seinen Höhepunkt erreicht.

In Deutschland vertritt man vielfach die Meinung, daß die Marokkaner sehr fromm wären. Der Marokkaner ist nicht fromm, dagegen aber sehr fanatisch. Dies findet man bei den beiden Hauptvölkern des Landes, den Berbern und den Arabern. Die ersteren sind vermutlich die Ureinwohner, während die Araber gegen Ende des 7. Jahrhunderts als Eroberer und Bringer der mohammedanischen Religion zu ihnen kamen. Die ersteren bilden etwa zwei Drittel der Gesamtbevölkerung. Der Rest setzt sich zusammen aus Negern und Mauren, den Nachkommen der aus Spanien vertriebenen Marokkaner. Die vielgenannten Riffkabylen sind Berber, die das Rifgebirge bewohnen, wie denn das Wort „Kabylen" nur Bergbewohner bedeutet. Eine merkwürdige Erscheinung sind bei ihnen blondhaarige und blauäugige Personen, die wohl noch auf die Vermischung mit dem im 5. und 6. Jahrhundert dort herrschenden germanischen Volksstamm der Vandalen zurückzuführen sind.

Am längsten dürften die Juden im Lande sein. Sie kamen wohl, wie man annimmt, schon mit den Phöniziern dorthin. Leben in äußerst gedrückten Verhältnissen, haben keine Rechte den Mohammedanern gegenüber und müssen in besonderen Judenvierteln wohnen.

Bezeichnend für ihre traurige Lage ist das Verbot, Schuhe oder Sandalen zu tragen. Dies ist ein Recht, das der Mohammedaner für sich allein in Anspruch nimmt. Die Jüdinnen, die man in Tanger oder Umgebung antrifft, sind alle von sehr großer Schönheit. Sie sind auch heute noch trotz aller Neuerungen die einzigen eingeborenen Frauen, denen man unverschleiert auf der Straße begegnet.

Das Leben der Marokkanerin ist ein von Jugend auf trauriges. Während die Geburt eines Knaben mit Freude begrüßt wird, gilt das Erscheinen eines Mädchens als ein Unglück, das mit Wehklagen aufgenommen wird. Im Alter von 12 bis 14 Jahren muß das Mädchen den Schleier anlegen und wird bald darauf von seinem Vater verheiratet, ohne seinen Gatten je vorher gesehen zu haben! — Ohne große Schwierigkeiten kann sich der Mann von seiner Frau scheiden. Mit ein paar Worten und einer kleinen Entschädigung setzt er sie einfach auf die Straße. Obwohl der Koran den Gläubigen mehrere Frauen gestattet, war in Marokko stets nur die Ehe üblich. Harems findet man hier nur bei den reichen und reichsten Leuten des Landes. Wahrscheinlich wird aber auch darin die von Angora sich mehr und mehr ausbreitende jungtürkische Idee Wandel schaffen.

Noch ist Marokko ein Stück Romantik aus versunkenen Zeiten. Aber wie lange wird es das noch sein? Französische, spanische und jungtürkische Kulturbringer bemühen sich fieberhaft darum, das Land seiner Eigenart, die bei allem Gefährlichen soviel Reizvolles in sich birgt, zu entkleiden. Vorläufig ist ihnen allerdings der Erfolg noch versagt.

Nachmittag am Wedding

Von

Gotthold Lehnerdt

Ueber die Eisenbahnüberführung donnern in kurzen Abständen immer neue Ringbahnzüge in den Bahnhof. Die engen Straßenförmigen Abteile sind vollgepreßt mit einer eingeschleusten Menge. Jedesmal eine Minute später ergießt sich über den Kettelbackplatz eine schwarze Flut von Menschen, strömt in Flüsse auseinander, die sich wieder in Bäche gabeln und sich mit anderen vereinen, die aus den in langen Ketten heranrollenden Straßenbahnen herausquellen.

Arbeiter mit Rucksack und Blechkanne, Verkäuferinnen mit blassen Gesichtern, Angestellte mit der Sehnsucht nach der Eleganz der großen Welt, Eilig klappern die Schritte über die Fliesen; und doch sind die Füße so müde, die jetzt den ungekürzten Weg zurücklegen, den sie am Morgen ebenso eilig, ebenso freudlos eingeschlagen.

Ebbe und Flut der Großstadt-Menschheit, die, fern von blumigen Wiesen und rauschenden Wipfeln, eingeengt in trostlos-graue Steinwände in ewig gleichen, zermürbenden Wechsel kommt und geht.

Auf einer Insel des Platzes, um die herum die Flut brandet, unter verstaubten, graublättrigen, gefangenen Bäumen einige alte Frauen, die mit müden stumpfen Augen in das Getriebe blicken, das die Kraft ihrer Männer fraß und von dem nun ihre Enkel hinweggetragen werden. Sie kennen es und kennen nichts anderes. Eine stumme Ergebenheit liegt über ihnen: Es muß so sein, denn es ist ja immer so gewesen.

Und doch muß diese zusammengeballte Müdigkeit, dieser tausendfache stumme Sehnsuchtsschrei nach Ruhe und Freude, der in der fiebrigen Hast der jagenden Füße zum regenschweren Himmel aufstöhnt, Grauen erwecken, gequältes Staunen, heißes Mitleid. Diese Menschen sind alle abgestempelt mit dem Stahlstempel der freudlosen, unabänderlichen Notwendigkeit, die dem Alter die Ruhe, der Jugend das Frohe vom Antlitz wischt. Daß sie Gesichter tragen, die maskenhaft einander gleichen, weil Not, Entbehrung, Enttäuschung und bohrendes Verzichtenmüssen bittre, scharfe Linien hineingruben.

Es scheint, daß alle diese Menschen hier nur selten und nur wehmütig-schmerzhaft lächeln können. Auch auf den Gesichtern der Kleinen, die lärmend mit krummen Beinchen in der Gosse hielen oder an der Hand der zu früh verwelkten Mutter über das Pflaster schlürfen, derselbe Zug des Alters, einer fürchterlichen Reife, des Welkens vor dem Wachsen.

Die Gespräche der Menschen sind selten, kurz und leise. Da fährt ein Schlosserlehrling in fleckigem Monteuranzug laut pfeifend mit seinem Rade über den Platz. Hundert Köpfe drehen sich nach dem pfeifenden Lehrling. Als ob es ein Wunder, ein unbegreifliches Geschehen ist, daß es noch Jugend gibt, die fröhlich heimfährt.

Dann ein Sandwich-Mann mit einem großen Filmplakat: „Frauen auf schiefer Bahn". Gemessenen Schrittes, mit einem leisen Lächeln hilfloser Verlegenheit trägt er die „Frauen auf schiefer Bahn" an einer Gruppe grinsender Altersgenossen vorbei.

Ueber die Eisenbahnbrücke braust es donnernd, unaufhaltsam. Wie eisernes Schicksal . . . . .

Leiden

Maria, dir weiß ich ein wächsernes Herz.
Das meine zerbrach aus Scham und vor Schmerz.
Denn mein Liebster, der hat mich verraten.

Maria, heut weiß ich zwei Kerzen dir,
Behüt und beschütze den Liebsten mir.
Gieß Sonne über sein Leben aus
Und segne sein Kind, sein Weib, sein Haus.
Denn mein Liebster, der hat mich verraten.

Die andere Kerze, Maria, für mich.
Wenn die Blätter fallen, erlöse du mich.
Denn mein Liebster, der hat mich verraten.

A. F.

„Jab's denn vor deiner Hochzeit noch 'nen Polterabend, Paule?"

„Nee, bei mir kamen die Polterabende erst nach de Hochzeit."